



Ueber das Wesen des Gelehrten und seine Erscheinungen im
Gebiete der Freiheit : [Beschluss...] / Johann Gottlieb Fichte. -

In: Ueber die Bestimmung des Gelehrten , über das Wesen des
Gelehrten und seine Erscheinungen im Gebiete der Freiheit. -

Berlin : Himburg, 1806

http://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_00055023

Nutzungsbedingungen

Die Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek (ThULB) und ihre Projektpartner bieten im Rahmen von UrMEL den Zugang zu digitalisierten Dokumenten. Diese Dienste dienen wissenschaftlichen Zwecken und unterliegen dem Schutz des Urheberrechts. Die Systeme in UrMEL sind geschützte Datenbanken im Sinne von §§ 87a ff. UrhG. Die darin veröffentlichten Dokumente aller Art sind das geistige Eigentum des jeweiligen Urhebers. Es bestehen Leistungsschutzrechte.

Eine gewerbliche Nutzung der Digitalisate ist ohne die Zustimmung der Rechteinhaber ausgeschlossen. Jede vom Urheberrecht nicht zugelassene Verwertung ist untersagt. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung, Einspeicherung, Verarbeitung bzw. Wiedergabe von Inhalten in andere Datenbanken oder in elektronischen und anderen Medien, soweit nichts anderes ausdrücklich schriftlich vereinbart ist. Wenn Sie Materialien zitieren, geben Sie bitte die Quelle an.

Portalbetreiber

Projektpartner



J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

D E N 27 J U N I U S 1 8 0 6 .

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Himburg: *Über das Wesen der Gelehrten und seine Erscheinungen im Gebiete der Freyheit.* — Von Johann Gottlieb Fichte etc.
(Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Nach F. kann der Mensch jene oben aus einander gesetzten Vortrefflichkeiten nun allerdings einsehen in Ansehung des *Dafs*, aber nicht in Ansehung des *Wie* (S. 33). Nach einer früheren Stelle aber „ist die philosophische Erkenntniß durch das *Dafs* nicht befriedigt, die Philosophie fragt nicht nur weiter nach dem *Wie*, sondern sie fragt strenge genommen *allein* nach dem *Wie*.“ (S. 13). So ist denn also auch jene erste Erkenntniß vom Herausgehen Gottes aus sich selbst und seiner Darstellung in der Welt, nicht eine philosophische, und F. rühme sich nicht derselben als einer philosophischen, sondern bekenne sein Nichtwissen. — Es möchte hier, wie mehrmals, dem Leser der Zweifel entstehen, ob es möglich sey, dafs solcher Unzusammenhang, solches undeutliches und sich selbst widersprechendes Hin- und Her-Reden in einer Schrift von F. angetroffen werde. Wir erklären ausdrücklich, dafs es so sey, und dafs jeder Leser von der Richtigkeit und der wörtlichen Treue unserer Darstellung sich durch die eigene Ansicht überzeugen möge. F. fodert zu der Einsicht des *Wie* das Begreifen *aller Theile* des Zeitens in vollendete Auffassung, (also wahrscheinlich Einsichten, dergleichen sonst an ihn gefodert wurden, z. B. dafs ein großer Redner Cicero, oder ein großer König Cyrus habe existiren müssen): zum Schluß wird auch versichert, die bewußte Philosophie gebe sich den Schein, eben solche Einsichten zu besitzen, „das ganze menschliche Leben in Begriffe auflösen und die Erfahrung ersetzen zu können.“ Es muß sonderbar auffallen, eben *Fichten* sich zum Schutzherrn der Erfahrung aufwerfen, und die, sonst verschmähte, Verbindung nun — gegen die Naturphilosophie suchen zu sehen; um so mehr, da auch diese Schrift gleichen Mangel an Anschauung und Armuth an wirklicher Erfahrung bekrundet, wie die früheren Schriften des Vf. — da es ihm inderß an aller Idee fehlt von der Bedeutung, welche Religion und Offenbarung für jene Philosophie haben: so müssen wir auch diese unverständige Äußerung wie die frühere für verzeihlich ansehen.

Von hier an, nach glücklich abgethaner Natur und Naturphilosophie fließt dann die Rede ungehindert und ungehemmt ihrem gewohnten Bett zu, und
J. A. L. Z. 1806. Zweyter Band.

ergießt sich über das Sittenwesen und die Pflicht auf die allen bekannte Weise.

Was soll man nun von dem Ganzen denken und was mit der äußersten Billigkeit dazufügen? Es ist allerdings schwer, bey den Wendungen und Krümmungen, welche der innere Zwiespalt und die Sorge für das eigene Ich im Kampf gegen die andringende Wahrheit erzeugen, die bestimmte Gestalt zu ergreifen und deutlich hinzustellen, aber sie ist dennoch zu fassen und kann sich nicht verbergen, so sehr sie es möchte. — Niemand kann wohl ansehen, die ersten Grundsätze für einen fremdartigen, dem schon stehenden Gebäude anderwärts her gesuchten und aufgesetzten Kranz anzusehen, wie wenn jemand dem altdorischen Säulenstamm das Haupt mit Akanthusblättern korinthischer Ordnung umlauben wollte, *ut ne pes nec caput uni reddatur formar.* F. hat die Subject-Objectivirung des Absoluten aufgenommen als Selbstdarstellung, unmittelbar gleich mit dem Mißverstand eines Herausgehens aus sich selbst behaftet. Dabey ist ein Gefühl nicht zu verkennen, vor dem Nichtigen in seinem früheren Thun: Beweise davon sind insbesondere seine Äußerungen von der Moral, dafs sie nämlich als befehlend das Rechte nur vor einem niederen Standpunkt der Einsicht möglich sey, dafs sie bisher nichts Positives gelehrt habe, sondern eben nur was zu unterlassen sey; aber solche Anzeigen sind die schon erwähnten, in der Schrift selbst mehrmals wiederholten, Erklärungen, was der Mensch für sich thue, sey nichtig, (erscheint ihm nun gleich das Göttliche nur als fremde Gewalt) und dergleichen mehr.

Was ist es denn nun, das ihn dessen ungeachtet unwiderstehlich selbst zurückzieht in den Tod; — in das eintönigste und unlebendigste Moralisiren, in dem der Regent und der Studierende samt dem akademischen Lehrer und dem Schriftsteller gleich allgemeinen Bescheid erhalten, ja die göttliche Idee selbst durch den unmäßigen Gebrauch, der in der Freude des neugewonnenen Ausdrucks von ihr gemacht wird, zu einem wahren moralischen Universal- und endlich gar zu einem Hausmittel herabgewürdigt wird, dadurch der Studierende zum Fleiß und allen übrigen Tugenden des akademischen Lebens ermuntert werden soll? Was ist der Grund, dafs ihm die göttliche Idee in der Folge der Darstellung offenbar zur bloßen Redensart wird, dafs er auch jetzt Gottes nur zum Ende seines Philosophirens bedarf, wie S. 169 deutlich zu lesen ist: „dafs ein Gott ist, leuchtet dem nur *ein wenig* ernsthaften Nachdenken über die *Sinnenwelt* ohne Schwierigkeit ein, man muß (*muß*) zuletzt
F f f f

doch (!) damit enden, demjenigen Daseyn, was immer nur in einem anderen Daseyn gegründet ist, ein Daseyn zu Grunde zu legen, welches (Daseyn?) den Grund seines Daseyns in sich selbst habe.“ Beweiset diese Stelle nicht, das F. das Göttliche sich nur auf dogmatische Weise aneignen kann, und das es nur Feigheit ist, welche ihn die vorige Natur zu verleugnen und jener sich dennoch anzueignen treibt? Was ist von dem allem der letzte Grund, so wie von seiner entschiedenen Unfähigkeit die Idee der Naturphilosophie zu fassen? Denn wir sind fest überzeugt, das er ihr keinen anderen Sinn zuschreibt, als der ihm wirklich allein zugänglich ist; wir trauen ihm nicht den kräftigen Eigendünkel zu, bey sich selbst zu meinen, wenn nur ich, Fichte, es sage, das sie das Todte vergöttert, so ist mein Wort genug; wir wollen auch nicht anwenden auf ihn, was er von Menschen einer gewissen Art sagt, das sie schwächen auf die wahre und erste Geburtsstätte einer wissenschaftlichen Wahrheit, damit Unbefangene ja nicht auf den Gedanken kommen, dort nachzufuchen; vielmehr glauben wir mit der größten Wahrscheinlichkeit anzunehmen: er lebe wirklich der seligen Meinung, das es mit der Naturphilosophie keine andere als diese leichte Bewandniß habe, und das der Irrthum derselben sich jedem Kinde begreiflich machen lasse.

Was ist denn nun davon, sowie von dem Übrigen der Grund? — Es ist das absolute Bedürfnis einer endlichen Welt, das ihn noch immer befängt, die Nothwendigkeit, in der er auch jetzt noch ist, ein Object zu haben, nicht Eins mit dem Ganzen, sondern für sich zu seyn. Wir müssen es für eitel Schein erklären, wenn er die Lebendigkeit des Seyns begriffen haben will: eitel Rede, wenn er die Natur zu vernichten sich anstellt. Er will sie nur nicht als lebendig haben, aber als todt will er sie allerdings haben, als etwas, darauf er einwirken, das er bearbeiten und mit Füßen treten kann. Verschwände ihm die objective Welt als objective, so verschwände er sich selbst als Subject; und ist jene nicht todt, so ist er nach seiner Meinung nicht lebendig. Eher verfällt er selbst in den crassesten Dogmatismus, als er von diesem Gegensatze abliese. Wenn man ihn reden hört, so weiß man nicht, hat er sich mehr über die Härte der Natur, oder diese mehr über die seinige zu beklagen. Sie drückt ihn, stößt ihn, nagt ihn allerwärts ein, bedroht und beschränkt immerfort sein Leben (S. 44); das vergilt er ihr aber auch reichlich; denn was ist am Ende die Essenz seiner ganzen Meinung von der Natur? Es ist die, das die Natur gebraucht, benutzt werden soll, und das sie zu nichts weiter da ist, als gebraucht zu werden; sein Princip, wonach er die Natur ansieht, ist das ökonomisch-teleologische Princip. „So mußte es seyn, sagt er, (nämlich, so mußte uns die Natur einengen), damit das menschliche Leben durch eigene Freyheit die Freyheit gewinne. Dazu ist nun nöthig, das man die Naturkräfte menschlichen Zwecken unterwerfe. Leider ist dies bis jetzt bloß mit den mechanisch-wirkenden gelungen; der lebendigen Kraft der Natur hat

noch kein Mensch Zaum und Gebiß angelegt, und wenn F. an einer anderen Stelle (S. 29) sagt, die Natur soll durch das vernünftige Leben in seiner Entwicklung selber belebt werden, so ist auch davon das gerade Gegentheil der Fall: denn so weit nur immer die Natur menschlichen Zwecken dient, wird sie getödtet. Wenn Hr. F. vor seinen Wagen 6 Pferde spannen läßt, und „zufahrt, als hätte er 24 Beine,“ hat er etwa diese 24 Beine durch seinen vernünftigen Voratz belebt, hat er nicht vielmehr ihre natürliche Lebendigkeit eingeschränkt? und so er sich einen Tisch oder Stuhl machen läßt, oder eine Feder schneidet, so ist dies, ob er gleich darauf und damit seine Naturlebenden Werke schreibt, stets nur eine Tödtung, aber keinesweges eine Belebung. Man geräth immer mehr auf die Vermuthung, das es ihm selbst von allem anderen in der Natur, als dem bloß Mechanischen, sogar an der Kenntniß und Anschauung gebricht. — Damit man aber jenes vernöge, also um dieses trefflichen Zwecks des menschlichen Nutzens willen, nicht etwa, weil denn doch auch in der Natur „sich die Majestät Gottes am imposantesten offenbart,“ (was in einer F'schen Schrift doch offenbar nur eine rhetorische Blume ist, die sich dahin verirrt hat); um dieses Zweckes willen — hört es Forscher und Priester der Natur! — „muß man die Gesetze, nach denen diese Kräfte wirken, erkennen und muß im voraus ihre Kräfteäusserungen zu berechnen im Stande seyn. — Aber „noch überdies nicht bloß nützlich und brauchbar soll die Natur dem Menschen seyn,“ (wirthschaftliche Ansicht); „sie soll zugleich anständig ihn umgeben,“ d. h. sie soll, (wie kann man es anders deuten?), zu schönen Gärten und Wohnungen, anständigen Mobilien und anderem Zierrath umgeschaffen werden, (F's ästhetische Ansicht der Natur). Der philosophische Nestor erinnert uns hier ganz unwillkürlich an einen anderen Nestor, den im Prinz Zerzino. Dieser, da er aus dem Hayn der Poesie höchst übellaunig zurückkommt, wo der Wald, die Blumen, die Lüfte gesprochen hatten, und ihm von der wunderlichen Natur ganz kraus im Kopfe geworden war, freut sich über alle Mafsen, als er den Tisch, den Stuhl und die übrigen Mobilien sprechen hört, denn es sind doch keine Bäume und Blumen, sondern durch das vernünftige Leben selbst belebte Naturdinge, die sich freuen, nützliche Bequemlichkeiten zu seyn, nicht mehr als elende grüne Bäume draussen zu stehen und im Winde zu rauschen, was doch keinem vernünftigen Wesen frommt.

Wir müssen es sagen: der Grund der geistigen Gemeinheit aller Art ist selbst der Mangel jener Anschauung, dadurch uns die Natur als selbstlebendig erscheint; ja dieser Mangel führt früher oder später den völligen, durch keine Künste weiter zu bemäntelnden, Geistestod herbey. Es liegt in ihm etwas Unheilbares (wir erkennen es gern); denn alle Heilkraft ist nur in der Natur. Diese allein ist das wahre Gegengift der Abstraction. Sie ist der ewigfrische Quell der Begeisterung und einer immer wiedergeschehenden Verjüngung. — In Naturen ohne andere hervorste-

chende Eigenschaften bringt dieser Mangel jene Stumpfheit und Leblosigkeit des ganzen Gemüths und Geistes hervor, welche das Erbtheil der social-verdorbenen Menschen ist, und, wo zugleich das sittliche Gefühl kränkt, jenes Mißbehagen, so oft sie gezwungen werden sollen, einen Gegenstand der Natur, wie er ist, zu betrachten. Was kann er in Naturen, die wenigstens mit Kraft auf ihre eigene Individualität zurückgehen und nach innen gekehrt sind, hervorbringen? In der That nichts anderes, als ein das Leben untergrabendes und aushöhrendes Moralifiren der ganzen Welt, einen wahren Abscheu gegen alle Natur und Lebendigkeit aufser im Subject, ein rohes Anpreifen der Sittlichkeit und der Sittenlehre als des einzig Reellen im Leben und in der Wissenschaft. Ein rohes; denn wo sollte es Mafs und Bildung finden, da ihnen, allein in der Willkühr sich gefallenden, Gedanken die Milde, das Schaffen von Innen, der stille Gang und die ewig gleiche Ordnung der Natur ein Gräuel ist? — Wer es auf dem wissenschaftlichen Wege ernstlich versucht mit dieser Durchführung der Moral ohne alle Einheit mit der Natur, wird eher und leichter gewahr, wie wenig sie ihm gewähre, und fogar in *F.* ist dieses Gewahrwerden nicht ganz zu verkennen. Es ist klar, und er selbst sieht es, daß jene Sittenlehre zwischen dem Gedanken und dem Leben eine unendliche Kluft übrig laßt, daß sie den zu Bildenden nur das Nichthandeln lehrt, indess Natur und Welt ihn zum Handeln drängt, und fodert, daß wie jene selbst immer *in concreto* handelt, eben so auch er in jedem einzelnen Falle das Wahre, das Treffende, das Einzige thue. Was kann aber von einer Sittenlehre erwartet werden, in der, wie bis jetzt in allen, sey es gleich unter anderen Namen, Collisionen der Pflichten Statt finden? — Vollends eine solche moralische Ansicht zum Werkzeuge der Polemik gegen das Höhere brauchen, ist in der Poesie und der Kunst zwar längst für das erkannt, was es ist; in der Wissenschaft allein sollt' es noch gelten? Zwar trefflich behagt es dem Volk, das immer die Moral vor Augen haben muß, eben weil es Volk ist, und trefflich dient es, der verhassten Lehre einen bösen Leumund bey eben diesem Volke zu machen. Es verhält sich mit der Sittlichkeit in dem Sinn, wie sie in jenen Anpreisungen doch eigentlich verstanden wird, wie mit der Correctheit des Stils; man fodert diese, ja man setzt sie voraus als die *Conditio sine qua non* eines trefflichen Werks, aber wie diese nicht hinreicht, auch nur den Schein eines Kunstwerks hervorzubringen, so jene auch nicht ein wahrhaft schönes und götliches Leben. Wer wird, sagt Plato, schönen und guten Männern Gesetze geben wollen, die Wahrheit zu reden, Verträge heilig zu halten, andere nicht zu übervortheilen? — Es liegt unendlich viel aufser und über den Grenzen dieser Moral, nicht allein alles, was freyes Leben ist in Natur und Kunst, sondern eben so auch die Götlichkeit der Gesinnung selbst, welche unsere Erlösung ist vom Gesetz und die Veröhnung mit dem Göttlichen, da wir zuvor ihm Unterworfen waren. — Nicht alle sind ohne Zweifel

dieser Ansicht fähig, welche ewig zu den Mysterien der höheren Menschheit gehören mag. Aber zu eben diesen gehören auch die Wissenschaft, die Poesie und die Kunst. In diese sollen also die Malvolio's nicht einbrechen, die da vermeinen, weil sie tugendhaft sey'n, soll es in der Welt keine Schönheit mehr geben, keine Trefflichkeit der Natur, keine Lebendigkeit aufser ihnen und ihresgleichen; und wenn auch ein übriges wissenschaftlicher Mann durch einen unverthigbar gemeinen Grundton seiner Natur ihnen gleich wird, so kann man es nicht anders als beklagen.

F. W. J. S.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, b. Schöne, *Georg Friedrich Krünitz*, königl. preuß. Justizraths in einem hochpreissl. Kammergericht, *Handbuch von Manufactur-, Fabriken- und Handwerks-Sachen*. Zum vortheilhaftesten Gebrauch für alle Haushaltungen. 1805. 232 S. gr. 8. (20gr.)

Nach der Vorrede (S. IV) ist die Absicht dieses Buchs, nicht bloß Gelehrten, Studirenden und anderen Liebhabern der Technologie Anleitung zu geben, wie sie sich eine Sammlung von Manufactur- und Fabrikproducten anlegen und ordnen können, sondern auch in Haushaltungen, besonders den Frauenzimmern jedes Standes, und den Kaufleuten, mit allen Waaren, Haus- und Küchengeräthen, und den täglichen Lebensbedürfnissen nach den verschiedenen Preisen, sowie mit allen leinenen, wollenen, baumwollenen, seidenen und anderen Zeugarten, mit den Preisen und der verschiedenen Breite derselben bekannt zu machen. In der nämlichen Rücksicht hält er es auch für zweckmäßig, das Buch zum Weihnachts- und Neujahrsgehenk für die Jugend zu gebrauchen. Noch nicht genug; wegen der darin vorkommenden Kunstwörter soll es zu einer sehr genauen Übersicht und zu einer angenehmen Wiederholung der ganzen Technologie in wenigen Minuten dienen, sowie den Geschäftsmännern in Justiz-, Finanz- und Kammercollegien, wegen der bey allen Waaren hinzugefügten Berliner Kammer-, Bau- und Polizeystaxe, an die Hand gehen.

Das ist nun freylich eine sehr ausgebreitete Absicht, welche, wenn sie auch nicht so viele Früchte trägt, als der Vf. glaubt, doch sicher manchen Nutzen nach sich ziehen wird. Wahr ist es, daß die Preise der Waaren durch verschiedene Umstände des menschlichen Lebens sich verändern können; aber dieses wird doch selten so auffallend sey'n, daß ein richtiges Verzeichniß derselben während einer Reihe von Jahren nicht mehr zu gebrauchen stände. Wenigstens könnte man immer noch nach 6 oder 10 Jahren aus dem Buche den Unterschied im Fallen und Steigen der Preise wahrnehmen, die jedesmaligen Veränderungen selbst leicht anmerken, und so das Buch doch stets brauchbar erhalten. Eine häufige Veränderung im Preise erleiden vorzüglich Brod, Bier und Zucker. — In der *Einleitung* des Buchs erklärt der Vf. den Unterschied zwischen *Manufaktur* und *Fabrik* dadurch, daß in letzterer die Waaren durch Hülfe des Ham-